





XXXVIII.

Fleiß und Faulheit.

Zwölfte Platte.

Hier sind die Verzierungen der Einfassung sich ergießende Füllhörner. Goodchild ist Lord-Mayor geworden. Man siehet ihn hier im Staatswagen, und einen eben nicht sehr majestätischen Schwerträger am Schlage stehen. Goodchild hat nun durch seine Tugend ein solches Glück gemacht, daß Hogarth es für unschädlich hält, wenn er ein wenig über den Pomp dieser City-Majestät herfällt. Wenn man von diesem ganzen Platte nur Einen Charakter angeben soll, so ist es: Spott über die Stadtsoldaten der guten Stadt London, und man kann nicht läugnen, daß ihm dieses in einem hohen Grade gelungen ist. Freilich hat hier die Natur sehr stark vorgearbeitet. Wenn der Soldatenstand in der Welt derjenige ist, der vorzüglich vor andern auf Schönheit des Leibes, Muth, Reinlichkeit im Anzuge, und Gewandtheit in allen Bewegungen,

mit Recht Anspruch macht, so kann man sich freilich des Lächelns nicht enthalten, wenn man diese Hospitalpräparate aufmarschiren sieht. Es sind Invaliden, nicht in der militärischen Bedeutung des Worts, sondern im strengsten Hospitalssinn genommen. Einige tragen nicht die Flinte, sondern werden, wie der Held mit dem Haarbeutel, in der Mitte der Gruppe auf der rechten Seite des Blatts, von ihr getragen. Wie der arme Tropf da steht! Man glaubt, er wollte den Tod fürs Vaterland hier auf der Stelle sterben. Auch der hinter jenem gebückt marschirt, wird die Flinte bald zur Krücke machen. Dafür ist der nachfolgende, der den Krug in der Hand hält, desto wichtiger. Er hat vermuthlich ehemals als Marketender dienen sehen. Die Grenadiermütze scheint seine eigene Erfindung zu sein, denn es ist sonst kein Grenadier auf dem ganzen Blatte. Ein anderer Held feuert in einem Anfall von Muth sein Gewehr in die Luft, und wendet dabei sein Gesicht sorgfältig weg. Es bemerkt aber diese Heldenthat niemand als er selbst und ein kleines Kind. Auch sind das gerade die beiden Personen, denen sie Schrecken einjagt. Einige, zum Beispiel das Paar am linken Rande des Blatts, haben bloß Muth zu trinken gesucht, und haben Übermuth getrunken. Ein Zwerg hält eine gedruckte Nachricht in der Hand, die eine vollständige Erzählung enthält, wie der Geist Thomas Idle's dem Lord-Mayor wirklich erschienen sei u. s. w. Was nicht gleich gelogen wird, wenn ein großer Mann stirbt! Außer dem Jubel eines braven Volks, das hier um die Kutsche hängt, wie Bienen um ihre Königin, und der hier sogar auch von den Dächern erschallt, beehret Hogarth den Lord-Mayor oder sein Fest mit einem Zug, von dem er nicht würde Gebrauch gemacht haben, wenn so etwas ganz ungewöhnlich gewesen wäre, nämlich auf einem mit reichen Ta-

peten behangenen Balcon befinden sich der Prinz von Wallis mit seiner Gemahlin, die Ältern unsers jetzigen Königs, und darneben etwas abge sondert, der Hofstaat, die das frohe Volksfest mit ansehen. Auf diesem und dem vorhergehenden Blatte hat Hogarth hier und da seinem Muthwillen den Zügel etwas schießen lassen. Es finden sich auf demselben fünf bis sechs Scenen, die ein künftiger Editor derselben in usum Delphini wohl wird besonders stechen lassen müssen. So etwas war freilich nicht zu vermeiden, wenn das Gemälde der Natur treu sein sollte.

Unterschrift: Sprüchw. Salom. Kap. 3. V. 16.

**Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand,  
und Reichthum und Ehre zu ihrer linken.**

**E.**

Hr. Ireland erinnert in einer Anmerkung zur Erklärung dieses Blattes an eine Anekdote aus der Geschichte Cromwells des Usurpators. Als sich dieser einmal mit seinem Secretär Thurlow zu einem Mittagessen in der Altstadt London begab, erkönte die Luft von dem Freudenschrei des Volks. „Da sehen Ihre Hoheit, sagte der Secretär, daß die Stimme des Volks für Sie spricht, wie die Stimme Gottes.“ — „Was Gott betrifft, antwortete Cromwell, von dem wollen wir ein ander Mal reden. Das Volk aber würde eben so laut, und vielleicht noch vergnügter schreien, wenn wir beide, Sie, mein Herr Secretär, auf dem Wege zum Galgen wären.“

Man kann diese Anekdote als eine Brücke gebrauchen, um von dem vorigen Blatte zu diesem herüber zu kommen. Dort sahen wir ein Volksfest. Hier sehen wir ein anderes. Und Cromwell war ein Kenner von beiden.

Doch trifft dieser Schlag, wenn anders Hogarth daran dachte, nur den Anhang zur Geschichte der Menschheit, der nirgends fehlt. An Volksfesten, wie dieses hier, nehmen auch rechtliche Leute Theil. Das sagen deutlich genug die Personen unter dem Thronhimmel, auf dem Balcon, und in den Fenstern umher. Freilich über und noch mehr unter den Fenstern, geht es vielleicht weniger gewissenhaft her. Unten möchte wohl mancher diese Procession mit ähnlichen Empfindungen und Absichten, wie die vorige, begleiten. Aber auch diese stören wenigstens nicht sichtbar die Harmonie des besseren Theils der Londoner Bürgerschaft, die sich mit Recht ihres guten Burgemeisters freut. Mag immerhin den meisten selbst von Diesen an dem guten Bier, das, wo kein Wein wächst, bei solchen Gelegenheiten in Strömen fließen muß, nicht weniger gelegen sein, als an dem guten Burgemeister. Dergleichen Nebenrückichten gehören zur menschlichen Natur, und wenn sie nichts Schlimmeres, als einen Trunk Bier im Uebermaße zum Ziele haben, hat die Moral nur so viel dagegen zu erinnern, wie gegen das Uebermaß und die schwache Seite der menschlichen Natur überhaupt.

Hogarth beschließt auf diesem Blatte die Geschichte der beiden Helden wie eine Komödie im ältesten Styl. Der zürnende und strafende Spott hat seine Wirkung gethan. Der neckende kommt als der wahre Satyr hinten nach getanzet; und wenn er dabei auch ein wenig mit dem uralten Vockschwänzen wedelt, nimmt er ja Keinem die Freiheit, nach einer andern Seite zu sehen. Der Witz ist und bleibt, wie Amor, ein Kind, und zwar ein Kind, das keine strenge Erziehung verträgt. Nimmt es sein Vater, der Verstand, zu genau mit ihm, so läuft er zu seiner Mutter, der Phantasie, die gar nichts von Regeln weiß; und die verzärtelt ihn dann vollends, oder sie liefert ihn

wieder an den Vater aus, und der arme Wiß stirbt an der Erziehung, was ihm denn gewöhnlich in den Köpfen der Gelehrten begegnet.

Mag ein kritischer Registrator Recht haben, die Scherze, mit denen dieses Blatt übersät ist, in das Fach der Possen einzutragen. Warum macht eine öffentliche Feierlichkeit so oft sich selbst zur Posse? Man gedenke der Frage nur nicht zu lange nach! Die Antwort möchte sonst gar zu ernsthaft und gegen den Geist dieses Blattes ausfallen. Denn was hier die Stadtsoldaten sind, das sind bei andern Feierlichkeiten sehr oft die u. s. w. u. s. w.

Daß Hogarth hier nicht nach den Stadtsoldaten allein zielt, beweisen die Schwerträger in der Staatscarosse, und die vier Mann hoch stehenden Lakeien hinten auf. Ein englischer Erklärer meint sogar, Hogarth würde sich selbst übertroffen haben, wenn er die Borten hätte reißen lassen, an denen sich diese vier Ehrendiener halten. Was das für Gaumen sind, die das Salz selbst noch gesalzen haben wollen! Die Satyre in der Darstellung eines solchen Gepurzels, wie jener Erklärer hier sehen möchte, hieße dann: „Die Borten hier waren zu schwach!“ Ein feiner Einsall! — Man lasse also die vier Männer stehen, wie sie Hogarth gestellt hat. Vier Lerchen an einem Spieße machten ungefähr eine eben so malerische Gruppe. Nur hat der Geschmack, für den man Lerchen an Spieße steckt, die Anordnung der gespießten Vögel nicht zu verantworten. In der Küche ist eine solche Ordnung zweckmäßig. Aber wo Feierlichkeit mit ihrem Zauber die Herzen begeistern soll, kommt der Geschmack, der hier zu entscheiden hat, mit dem Küchengeschmack in ein unangenehmes Gedränge. Und aus diesem Gedränge wird ihn der Schwerträger nicht ziehen. Der hat genug an seinem Schwerte

selbst zu vertheidigen. Solche Schwerter und solche Staatsmühen imponiren bei Feierlichkeiten des achtzehnten Jahrhunderts wie im Gemälde schwere Artillerie vor den Mauern von Troja. Aber anders kommt der Effect nicht heraus, der durch dergleichen Aufzüge erreicht werden soll. Das Alte ist an sich schon ehrwürdig. Was muß es nun gar sein, wenn es dem Neuen in erhabenen Contrasten aufgesetzt wird! Hr. Ireland, der die Mütze des Schwerträgers mit einer umgekehrten Dreifpanne vergleicht, bemerkt indessen, daß man diese stattliche Mütze seit einigen Jahren bei Seite gelegt hat.

Bis einmal die Zeit kommt, wo man die ehrwürdigen Stifftungen der Vorfahren auch ohne die Röcke, Mützen, Schwerter und das Bedienteneremoniell eben dieser Vorfahren ehrwürdig finden wird, lasse man Carossen, wie diese hier, in Frieden fahren, und ergöße sich an der Niederlage der unschuldigen Stadtmiliz, die hier von Hogarth in effigie total geschlagen wird. Ihr Generalissimus scheint der Ritter in wahrer alter Ritterrüstung zu sein, der in der Mitte des Blatts über alle Figuren im Hintergrunde hervorragt. Ein solcher Heerführer aus den Zeiten, wo das Pulver noch nicht erfunden war, muß im achtzehnten Jahrhundert Truppen commandiren, die so gut mit Schießgewehr umzugehen wissen, wie diese Leute. Wer hier übrigens Officier oder Gemeiner ist, läßt sich nicht wohl ausmachen. Einer könnte seine Officierswürde durch das ganz besondere Bändelzier kund thun wollen, das statt der Schärpe über seine Schultern herabhängt, wenn anders dieses Ding nicht ein Schweinschneider bedeutete, wie andre Ausleger meinen. Er ist der Held, der, links im Vordergrunde, aus dem Wirthshause getaumelt kommt, wo er sich ein wenig verspätet hat. Er läuft

was er kann, seine Truppen wieder einzuholen, aber er wird schwerlich weiter als bis an den Pfahl vor der Haushüre kommen. Da wird er sinken und über ihm wird seine Rüftung erklingen, als ob er unter dem General Agamemnon diene und vor Troja's heiliger Besse stehe. Der Pfahl, neben dem er sinkt, ist dann zugleich sein Monument ad interim. Und was das Besse bei diesem Heldentode ist, der Mann kann, wenn er seinen Rausch ausgeschlafen hat, selbst seinen Fall erzählen, seine Kinder vor das Wirthshaus führen und, auf den Pfahl deutend, sagen: „Da lag ich!“

Ob dem Subjecte auf der andern Seite des Schiebbarrens zur Seite des Bandeltrügers, unter dem Zeppter des Biergottes die Augen zufallen, oder ob er in der That blind ist, und ob auch er zu der militärischen, oder nur zu der übrigen Begleitung zu zählen ist, darüber sind die Ausleger verschiedener Meinung. Sein Steckengewehr trägt er allerdings mit so viel militärischem Anstande, wie Kinder Steckenpferde mit reitermäßigem Anstande reiten. Das martialische Selbstgefühl, mit dem er sich den Hut auf den Kopf drückt, ist auch nicht zu verkennen. Oder will er den Hut durch Combination entgegengesetzter Bewegungen, indem er ihn fest drückt, zugleich lüften, weil er ihn doch nicht zu schwingen vermag, und mit dieser Gesticulation das Puffsch begleiten, das aus seinem offenen Munde tönt? Sein Gesicht hat überdem etwas sehr Cholericisches und Gesehtes, verglichen mit dem aus einander fließenden Schlafmüthengesichte seines sinkenden Nebenmannes. Ist er wirklich blind, so ist sein Heroismus um so mehr zu bewundern.

Die Hauptarmee, zur rechten Seite des Blattes, kehrt uns größtentheils den Rücken zu, und das mit Recht, da sie ge-

schlagen wird. Was dieser Armee an Einheit fehlt, ersetzt sie durch Mannigfaltigkeit. So viel dieser Soldaten sind, so vielerlei sind ihrer auch. Weder der Länge, noch der Breite, noch der Dicke nach, sind zwei von ihnen einander gleich. Zu den regulärsten gehört der kleine Flügelmann, der uns seine ganze Kehrseite ohne alle Verkürzung zeigt. Man kann sich die Regelmäßigkeit seiner Figur am besten mathematisch verdeutlichen. Man subtrahire den Kopf, die Arme, und die Beine von unten bis an die Knie. Was übrig bleibt, ist ein Oblongum. Dieses Oblongum zerfällt wieder in zwei Quadrate, die durch das übergeschnallte Wehrgehänke deutlich von einander abge sondert werden. Das obere Quadrat zerfällt wieder in zwei Oblonga, vermitteltst des Perpendicularzopfs in der Gestalt eines regelmäßigen Kreuzes. Eben so löset sich das untere Quadrat durch die Dazwischenkunft des Degens in zwei mit den obern correspondirende, nur etwas unregelmäßigere Oblonga auf; und jedes dieser beiden Oblongen enthält noch einmal zwei Vierecke, doch mit dem Unterschiede, daß nur zwei davon sichtbar sind, die beiden andern aber, nach Art der unsichtbaren Mondfinsternisse, durch Schlüsse gefunden werden müssen. Das wäre eine Figur für den Pythagoras gewesen! Zu Gunsten einer so mathematischen Vollkommenheit hält man einem ernsthaften Manne kleine Nachlässigkeiten von unbedeutender Art gern zu Gute. Daß z. B. dieser regelmäßige Krieger den Degen verkehrt, die untere Seite des Griffs zu oberst, und zwar in einer Richtung angesteckt hat, als ob er der Gefahr einen Niegel vorschieben wollte, ist Nebensache. Überdem ist mit Leuten von diesem Caliber nicht zu spaßen. Auch steht unser Kleiner auf festen Füßen, und steht noch fester kraft der divergirenden Richtung seiner kurzen Beine, über deren Zwi-

schonraum am Boden sein Schwerpunkt so leicht nicht hinausfallen wird, besonders wenn er sich immer so gerade trägt.

Der um ein Viertel höhere, aber der Dymnacht nahe Feld mit dem Haarbeutel, und der andere, den mit seinem griechischen Profil und seiner Stugperücke die Last seines Gewehrs bald auf die Knie hinabziehen wird, ob er gleich über den Degen noch eine Messerscheide gesteckt hat, und die Plinte auf der linken Schulter trägt, bedürfen weiter keiner Erklärung. Am meisten ist wohl noch auf den Bürgergrenadier mit dem Bierkrüge zu rechnen. Sein Gesicht flößt Zutrauen ein; und das Laufen würde ihm unbequemer fallen als das Stehen.

Vor allen diesen Gewaffneten, deren Bestimmung nicht ist, Blut zu vergießen, figuriren als Hautpersonen bei dem Gesolge des Lord-Mayors die Metzger, die auf ihre Markknochen wenigstens eben so stolz sind, wie die Soldaten auf ihre Gewehre. Mit einem von ihnen, dem langen Figuranten mit dem Luche um den Kopf, muß es eine besondere Bewandniß haben. Der Statur, der Attitüde und dem ihm eignen Kopfspuße nach, ist es derselbe, der auf dem vorigen Blatte die Perücke auf dem Stocke trägt. Aber was will Hogarth zwei Mal mit diesem wunderlichen Subjecte? Ist es wohl gar ein französischer Metzger? und trägt er den Kopf verbunden um der künftigen Frisur willen? Das wäre alles Mögliche für einen Mann von seiner Profession.

Zum Geiste eines Festes, wie dieses Lord-Mayors-Fest, gehört überhaupt die Wichtigkeit der Metzger bei bürgerlichen Feierlichkeiten. In mehreren Gegenden von Deutschland bilden, bekanntlich, diese verdienstvollen Leute eine Art von geheimer Cavallerie, die augenblicklich aufsteht, sobald hohe Herrschaften

einzuholen sind. Auf dem Blatte hier haben sie es so weit noch nicht gebracht.

Zu den Verzierungen dieses Blattes gehören alle die Figuren sowohl auf den Tapeten, die aus den Fenstern, wo der Hof ist, herabhängen, als in der Natur, rechts auf der Treppe links auf dem Gerüst, und in der Mitte des Vordergrundes auf dem Boden neben dem eingestürzten Gerüst, das aus nichts weiter bestand, als aus einem auf eine Bank und einen Schemel gelegten Brette, und nun den armen Mädchen, die sich auf dieser Höhe sicher glaubten, eine nützliche Lehre giebt, die Hogarth, weil er sie doch einmal mit Strichen ausdrücken wollte, aus Höflichkeit wenigstens stark schattirt hat. Die meisten dieser Figuren ausführlich zu beschreiben, wäre der Mühe werth; aber es gehörte nicht wenig Zeit dazu. Besonders ist die Gesellschaft rechts auf der Treppe eine Fundgrube für die Physiognomik.